

# Abschied vom Mut zum Wort

Autor(en): **Jaeggi, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **38 (1986)**

Heft 8

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-931334>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Urs Jaeggi

## Abschied vom Mut zum Wort

Der Druck jener politisch-ökonomisch orientierten Kreise, die, oft selbst massive Interessen im Medien- und Kommunikationsbereich verfolgend, das sogenannte SRG-Monopol brechen wollen, trägt Früchte: Wortsendungen – zumal wenn sie sich kritisch mit politischen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Themen befassen – werden zusehends mit der Schere im Kopf gestaltet. Aber es sind beileibe nicht nur die Wächter über einen rechten politischen Geist, die den Wortmachern beim Radio mit der Ver-teufelung eines kritischen Journalismus' den Schneid abkaufen. Gefahr droht auch von Seiten jener flippigen Radio-Gärtner, die in der akustischen Landschaft jede Wortwüste flugs in eine Musikoase verwandeln. Auf der Strecke bleiben – gleichgültig ob aus macht- oder strukturpoliti-schen Gründen – jene Freiräume, die ein von der Öffentlichkeit ge-tragenes und mit Gebühren finan-ziertes Radio möglicherweise al-lein noch rechtfertigen.

Peter Métraux, der frühere Leiter des Ressorts «Gesellschaft» bei Radio DRS, arbeitet seit einigen Monaten wieder als «gewöhnlicher» Redaktor mit zurückge-stuftem Gehalt. Den Kaderpos-ten hat er unter Protest quit-tiert, als Radio-Programmdirek-tor Andreas Blum die Sende-reihe «Portraits der Macht» kur-zerhand aus dem Programm strich. Das Medium Radio, be-gründete Métraux seinen eini-ges Aufsehen erregenden Schritt, sei auf dem besten Wege, seine Selbstachtung und sein Selbstbewusstsein aufzu-geben. Unter diesen Umstän-den sehe er sich nicht mehr in der Lage, die Verantwortung für das ihm anvertraute Ressort wahrzunehmen.

### Zugeständnis an das «Machtkartell»

Die Sendereihe «Portraits der Macht» befasste sich mit Per-sönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik, die in der Schweiz das Sagen haben. Bereits die erste Folge – sie galt dem Zür-cher CVP-Nationalrat Paul Ei-senring – löste bei einem klei-nen, aber lautstark auftretenden Teil der Hörerschaft einen Sturm der Entrüstung aus. Dass Jürgmeier, der Autor des Por-traits den Nationalrat und Inha-ber zahlreicher Verwaltungsrats-mandate nicht gerade mit Samt-handschuhen angefasst hatte, war Grund genug für einen geharnischten Protest an die Adresse von Radio DRS. Zusat-ten kam den Kritikern, die sich vor allem aus Kreisen einer kon-servativ-bürgerlichen Politik und der Wirtschaft rekrutierten, dass das Eisenring-Portrait formal und journalistisch nicht über je-den Zweifel erhaben war.

Die zweite Folge – geplant war eine Sendung über den da-maligen Präsidenten der Ban-kiervereinigung Alfred E. Sarasin

– ging gar nicht erst über den Äther. Dies nicht nur, weil Sara-sin sich nach Anhörung seines wiederum von Jürgmeier gefe-rtigten Portraits weigerte, dazu Stellung zu nehmen, wie dies als ein zweites Element der Sendung vorgesehen war, son-dern auch, weil Blum offenbar in Übereinkunft mit den Sende-redaktionsleitern beschloss, nicht nur die umstrittene Folge, sondern die ganze Sendereihe abzusetzen. Peter Métraux als verantwortlicher Ressortleiter wurde über diesen Entscheid – ohne vorher auch nur konsultiert zu werden – schriftlich in Kennt-nis gesetzt. «Wenn wir Themen wie «Macht», so Blum in einem Interview mit der «Berner Zei-tung» zur Absetzung der Sende-reihe, «so einseitig, so vorder-gründig und damit banalisie-rend und so offensichtlich unter ideologischen Vorzeichen ange-hen, müssen wir wissen, dass dadurch der zitierte Freiraum – und er ist bedroht! – fahrlässig aufs Spiel gesetzt wird. Ich sage das als einer, der nun wirklich alles andere als ein Ausgewo-genheitsapostel ist. Ich bin ein Gegner dieses teigigen Breis aus Konformität und Profillosig-keit, mit dem wir tagtäglich kon-frontiert sind. Ich trete ein für ei-nen kämpferischen Journalis-mus.»

Man könne des Radio-Pro-grammdirektors Sorge um die Erhaltung von Freiräumen wohl leichter teilen, hätte er schludri-gen Journalismus an einer ein-zelnen Folge nachgewiesen und daraus die Konsequenz der Ab-setzung eines einzelnen Porträts gezogen. Und man würde ihn besser verstehen, wenn er im Wiederholungsfalle die Mög-lichkeit eines personellen Wechsels – natürlich in Abspra-che mit dem zuständigen Res-sortleiter – erwogen hätte. Die Streichung der gesamten Sen-dereihe hingegen muss als ein Zugeständnis an jenes laut-



Im Clinch: Radio-Programmdirektor Andreas Blum (links) und Peter Métraux, der Selbstachtung und Selbstbewusstsein des Mediums Radio gefährdet sieht.

starke «Machtkartell» werden, das Blum nicht erst seit heute vorwirft, für ein «subversives, linkslastiges Radio» verantwortlich zu sein.

### Die Festung SRG sturmreif schiessen

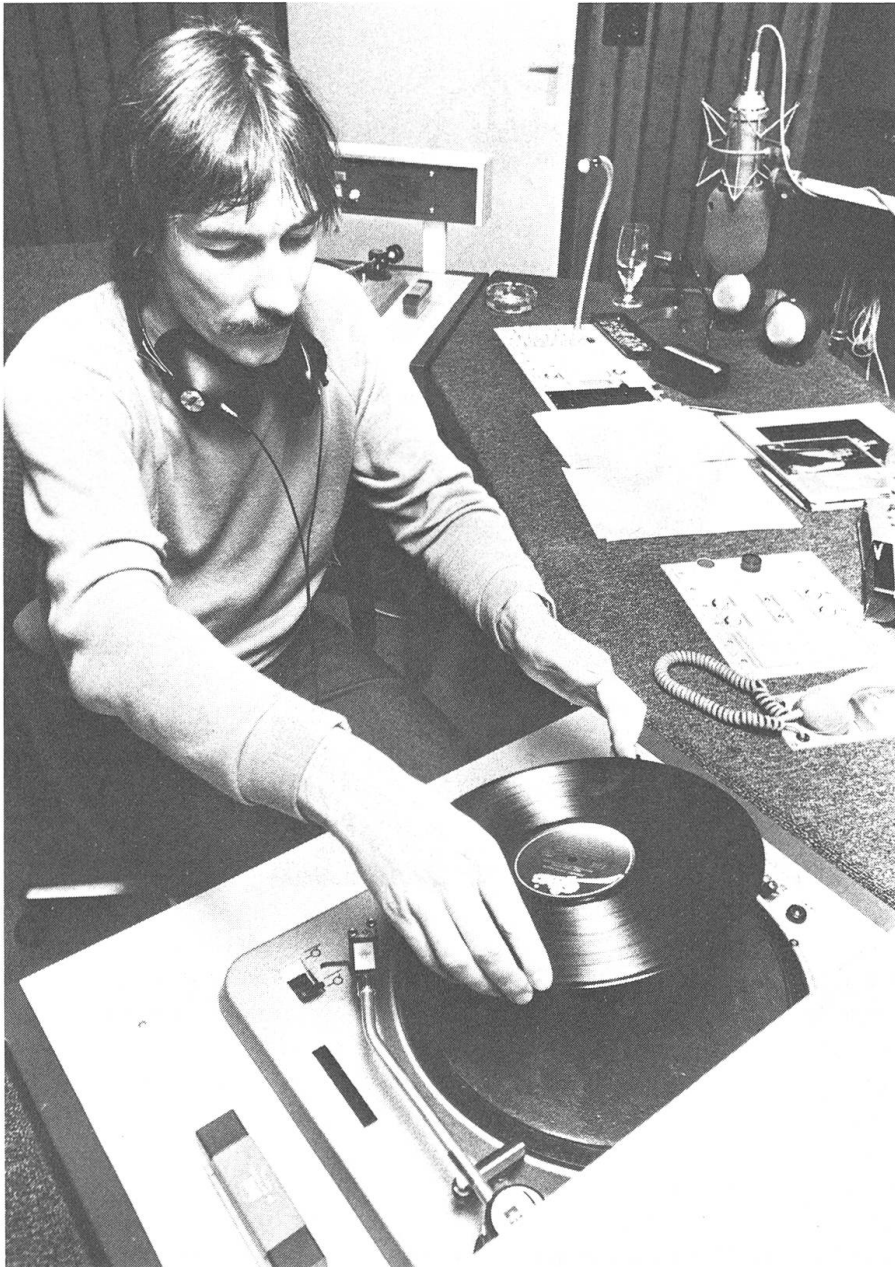
Die Absetzung der Sendereihe «Portraits der Macht» bestätigt aber auch Peter Métraux' Feststellung, dass bei Radio DRS immer mehr darauf geachtet werden müsse, dass Wortsendungen keine Angriffsflächen mehr bieten. Besonders aufmerksam werde darauf geachtet, dass keine Pannen passieren. Ängstliche Vorsicht werde mehr und mehr zum gestalterischen Prinzip erhoben, und die Selbstzensur halte Einkehr in die Radio-Redaktionsstuben. Gewisse Dinge würden gar nicht mehr ausgesprochen, Sendungen, die anecken, zum Teil gar nicht mehr produziert.

Diese Feststellungen weisen

darauf hin, dass der Wirbel um die «Portraits der Macht» kein Einzelfall ist. In der Tat muss er in einem grösseren Zusammenhang gesehen werden: Sendungen, die sich kritisch mit Erscheinungen unserer Zeit auseinandersetzen, stehen nicht erst seit heute unter Beschuss von aussen. Das Ressort «Gesellschaft» ist in dieser Beziehung besonders exponiert. Sendungen wie «Das Schüler Schwarzbuch» oder «Juristen unter sich» – beide wurden stark kritisiert – mögen dafür ebenso als Beispiele stehen, wie neuerdings der «Doppelpunkt» über den umstrittenen Schiedsgerichtshandel zwischen Karel Rychetsky und Guy Allen, an dem zwei Bundesrichter beteiligt sind. Gegen die überaus sorgfältig recherchierte und vielseitig abgesicherte Sendung läuft zur Zeit ein Verfahren wegen Konzessionsverletzung, weil angeblich in ein laufendes Verfahren eingegriffen wurde. Man kommt nicht umhin, gerade die-

sen letzten Fall als einen weiteren Versuch zu betrachten, kritischen Journalismus nicht nur am Fernsehen, sondern in immer stärkerem Ausmass auch am Radio zu verhindern.

Eine unheilige Allianz verschiedener Gruppierungen und Organisationen unternimmt auf dem Hintergrund politisch-ökonomischer Interessen seit geraumer Zeit alles, um die Festung SRG sturmreif zu schiessen. Dabei wird jede Angriffsfläche in den Sendungen zur willkommenen Zielscheibe, mag sie auch noch so marginal sein wie etwa im Falle Dinkelmann, wo eine journalistische Unflätigkeit gegenüber US-Präsident Reagan und eine redaktionelle Panne zur Staatsaffäre aufgebauscht wurde. Neben der Schweizerischen Fernseh- und Radiovereinigung (Hofer Club), der Aargauer Vaterländischen Vereinigung und dem Medienpanoptikum, die sich alle den Kampf wider die «linke Subversion» in Radio und Fernsehen



auf die Fahne geschrieben haben, schiessen auch einige Presseerzeugnisse aus vollen Rohren, wobei sie bei der Wahl der Munition nicht zimperlich sind. Der «Blick» beispielsweise führt seit einigen Jahren schon eine gezielte Kampagne gegen die SRG, die nur auf dem Hintergrund der massiven Eigeninteressen des Hauses Ringier im elektronischen Medienbereich (Stichworte «Zürivision» und Software-Produktion) verstanden werden kann. Aber auch das «Aargauer Tagblatt» geifert mit schöner Regelmässigkeit gegen die Institution SRG und ihre Fernseh- und Radiopro-

gramme aus der Region DRS, wobei hier offensichtlich die rechts-konservative Haltung des Chefredaktors und seines Medienmitarbeiters die Triebfeder ist.

Unter das lauthalse Gekläff mischen sich allerdings auch vornehmere Stimmen zum Chorgesang gegen die SRG: die Arbeitgeberverbände, der Vort und die Wirtschaftsförderung mit ihrem «wf-Radio- und Fernsehspiegel». Das Halali, das in diesem Publikationsorgan in jüngster Zeit gegen das Drittwelt-Magazin «Südsicht» von Radio DRS geblasen wurde, gehört zu den stärksten Beispi-

len, wie aufklärerische und kritische Information verhindert oder zumindest fertig gemacht werden soll, wenn sie nicht den Überzeugungen und Ansichten der Wirtschaftsführer entspricht. Dass im Inlandteil der «Neuen Zürcher Zeitung» derselbe Tenor herrscht – so wurde jüngst der als Nachfolger von Beat Hurni für den Bereich Wirtschaft beim Fernsehen DRS verantwortliche Urs P. Gasche noch vor seinem Amtsantritt als rot-grüne Zumutung diffamiert – kann so wenig überraschen wie die vehemente Forderung nach einer Privatisierung der elektronischen Medien im Verein mit der Freisinnig-demokratischen Partei. Aber auch konservativ-kirchliche Kreise sind in der unheiligen Allianz – dem «Machtkartell», oder dem «rechten Medienverbund» wie sie auch bezeichnet wird – vertreten: Die «Aktion Kirche wohin?» schlägt überall dort zu, wo sie die freie westliche Welt mit ihrem Wirtschaftssystem durch kommunistische Unterwanderung bedroht sieht. Das ist ihrer Meinung nach bereits dann der Fall, wenn sich verantwortungsbewusste Menschen für etwas mehr soziale Gerechtigkeit einsetzen ...

## Einschaltquoten als Druckerzeuger

Unter diesen Umständen betrachtet, wird die Absetzung der «Portraits der Macht» zum politischen Fall. Sie ist ein typisches Beispiel dafür, wie selbst der einem kritischen Journalismus in hohem Masse verpflichtete Radio-Programmdirektor Blum dem Druck von aussen nicht mehr standzuhalten vermag. Dies einzugestehen, fällt diesem indessen offensichtlich schwer, entspricht auch nicht seinem kämpferischen Naturell. Gegen die Resignation, die Einzug hält, hat er deshalb das Re-



zept mit dem kämpferischen und kritischen Journalismus parat, der bei Radio DRS weiter gepflegt werden soll. Nur: Grundsolide müsse dieser Journalismus sein, unangreifbar in den Fakten, professionell in der Form. Diesen scheinbar selbstverständlichen, einleuchtenden Forderungen hält Peter Métraux entgegen, dass sie unter den gegebenen Umständen gar nicht zu erfüllen sind. Es fehlen dazu sowohl die personellen wie die finanziellen Mittel. Grundsolide Sendungen erfordern einen erheblichen Aufwand. Den können die weitgehend überlasteten Redaktionen nicht leisten. Und durch die knappen Budgetmittel – bei Radio DRS wird massiv gespart, damit die drei Programme überhaupt über die Runden gebracht werden können – ist die Möglichkeit, freie Mitarbeiter beizuziehen, äusserst limitiert.

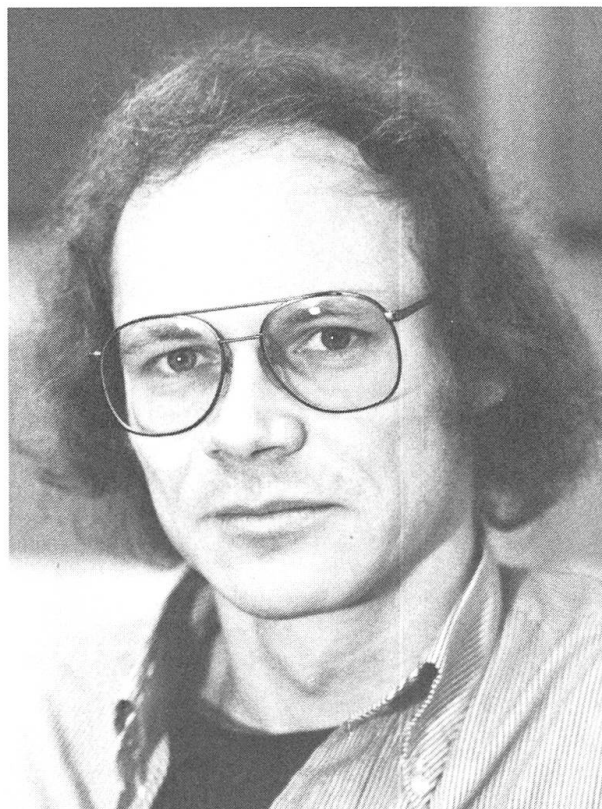
Mehr Geld für die wichtigen Wortsendungen freizumachen, liegt zur Zeit nicht im Entwicklungstrend von Radio DRS. Geld wird – ganz im Sinne der Vorstellungen von SRG-Generaldirektor Schürmann – in erster Linie dorthin geleitet, wo die meisten Hörer anzutreffen sind. Das sind nicht die grösserflächigen Wortsendungen, die allgemein als Zielgruppensendungen für ein Minderheitenpublikum gelten. Seit Radio DRS Konkurrenz durch die privaten Lokalradio-Stationen erhalten hat, wird hier mehr als jemals zuvor auf die Einschaltquoten geschaut. Bereits leichte Hörerverluste lösen intern Panik aus.

Schlimm ist, dass die Programmverantwortlichen auf Hörerverluste mit einer Nivellierung des Programmangebotes reagieren. Sie passen sich der allgemeinen Unverbindlichkeit mancher lokaler Sender an, statt ihren Hörern auf den drei zur Verfügung stehenden Ketten ein eigenständiges, qualitativ hoch-

stehendes und meinungsbildendes Programm anzubieten, wie es letztlich nur einem gebührenfinanzierten Sender möglich ist. Der Druck durch die Einschaltquoten wirkt sich nach Aussage vieler Radiomitarbeiter bis in die einzelnen Redaktionen aus. Unangenehm fällt dabei auf, dass die Einschaltquoten ein rein quantitativer Gradmesser sind. Sie sagen nichts über die Qualität einer Sendung aus. Gravierender beinahe noch wird der Umstand empfunden, dass die gemessenen Daten kaum jemals in eine Relation zum angesprochenen Zielpublikum gesetzt werden. Das ergibt, auf die Nutzung der Sendungen bezogen, eine schiefe Optik. Geht man davon aus, dass ein Prozent Einschaltquote eine Beteiligung von rund 38000 Hörern bedeutet, kann errechnet werden, dass beispielsweise eine Schriftsteller-Lesung im zweiten Programm, die es auf angeblich miserable 0,5 Prozent Einschaltquote bringt, von rund 20000 Hörern mitverfolgt wird. In die Relation zu schweizerischen

Auflagen anspruchsvoller literarischer Werke gebracht, ist das dann eben kein schlechter Wert, sondern ein überaus erstaunlicher Erfolg. Doch auf diese Weise rechnet in den Kaderpositionen des Radios und auch der SRG kaum einer mehr. Da zählen nur noch die absoluten Zahlen, und diese müssen sich gegenüber der privaten Konkurrenz behaupten, koste, was es wolle. Vergessen wird darüber auch der durch die Konzession erteilte Auftrag, die kulturellen Werte zu wahren und zu fördern und die Minderheiten zu berücksichtigen.

Ausgerechnet wird dafür, dass die Produktion grösserflächiger Wortsendung teuer ist, d. h. viel personellen und finanziellen Aufwand bedingt. Folglich lassen sich hier am ehesten Einsparungen erzielen. Das geht dann gewissermassen Hand in Hand mit jener problematischen Doktrin, nach der das Radio ohnehin nur noch eine Begleitfunktion hat. Ein breiter «Musikteppich», leicht moderiert und gelegentlich von möglichst



**Mit dem DRS-3-Musiksender ein jüngeres Publikum an die SRG binden.**

**Links oben: Programmleiter Peter Bühler am Sendepult.**

**Unten: «Graffiti»-Sende-redaktionsleiter Daniel Schmidt fühlt sich in den verordneten Musikoasen wie ein Kamel.**

**Nach Redaktions-schluss haben wir erfahren, dass Daniel Schmidt seine Kündigung eingereicht hat.**

knappen Wortbeiträgen unterbrochen, ist nicht mehr nur das scheinbare Erfolgsrezept vieler Lokalradios, sondern mehr und mehr auch von Radio DRS. Die leichtfertige Zurückstufung der Abteilung «Dramatik und Feature» zu einem Ressort mit Unterstellung unter die Abteilung «Wort» muss unter diesem Gesichtspunkt gesehen werden, auch wenn sich die dafür Verantwortlichen gegen eine solche Interpretation wehren.

## Wortwüsten und Musikoasen

Den Trend zu Kürzestformen für Wortbeiträge bekommt seit einiger Zeit schon die «Graffiti»-Redaktion im dritten Programm zu spüren. Ihr Konzept, im Nachmittagsprogramm auch sperrige Themen aufzugreifen und die Gespräche mitunter über jene Zeitspanne auszudehnen, die bei DRS 3 als opportun und schicklich gilt, hat ihr schon von allem Anfang an die Kritik der Kollegen vor allem aus dem Studio Zürich, aber auch aus Basel eingetragen. Nun scheint der Druck unerträglich geworden zu sein. Bereits auf Jahresbeginn ist Elisabeth Zäch aus der «Graffiti»-Redaktion ausgeschieden, weil sie wieder journalistischer arbeiten wollte. Barbara Bürer hat inzwischen aus ähnlichen Gründen ebenfalls gekündigt. Walter Müller sieht unter den gegebenen Umständen kaum noch eine Zukunft für «Graffiti» und arbeitet nur noch lustlos mit. Daniel Schmidt gar hat seinen Posten als Senderedaktionsleiter zur Verfügung gestellt. Er sei für die Produktion eines gesellschaftspolitischen Magazins mit 15 Minuten Wortanteil pro Stunde angestellt worden, und diesen Auftrag könne er unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht mehr erfüllen. Sein Rücktrittsgesuch ist mit dem Vermerk zu-

rückgewiesen worden, die Anordnung von vorgesetzter Stelle für die Einhaltung gewisser Spielregeln sei kein ausreichender Grund für einen solchen Schritt.

DRS-3-Programmleiter Peter Bühler schwächt ab: Für die Missstimmung in der «Graffiti»-Redaktion seien auch Ermüdungserscheinungen verantwortlich. Fast alle Redaktoren seien schliesslich schon lange dabei. Deshalb hätte Bühler wie bei andern Redaktionen auf seiner Senderkette gerne auch bei «Graffiti» eine Mitarbeiter-Rochade (Verschmelzung von «Graffiti» und «Transit» zu einer Grossredaktion) vorgenommen. Die «Graffiti»-Redaktoren sind da allerdings anderer Meinung: Sie sprechen von Layout-Papieren, die zu einer Ausdünnung ihres Sendegefässes führen, vom unerträglich gewordenen Druck der Kollegen, denen die mitunter bohrenden und kritischen Themen in der Nachmittagschiene von DRS 3 nicht in ihre schöne, heile Plastic-Radio-Welt mit den schneidigen Sprüchen und dem schnittigen Sound passen. Und die Rochade, die sie ablehnten, sehen sie als einen Versuch, das «Graffiti»-Programm auf den übrigen DRS-3-Stil zu nivellieren. Dem Zwang zur Kurzfutter-Produktion im Dienste eines auf seichter Welle segelnden Musiksenders wollten sie sich nicht beugen.

Der Streit ist, scheint es, jetzt beigelegt: nicht durch Diskussion und Einigung allerdings, sondern durch Verfügung des Programmleiters. Die «Graffiti»-Redaktion ist angehalten, sich inskünftig an die Layoutpapiere von DRS 3 zu halten. Das heisst, dass sich auch in diesem Sendegefäss die Wortbeiträge an die Richtzeit von drei Minuten in den Primetimes (Hauptsendezeit mit den höchsten Einschaltquoten) und fünf Minu-

ten in den übrigen Zeiten halten müssen. Ausnahmen sind in begründeten Fällen gestattet. Aber bereits ist eine «Freitags-Kolumne» von Hans-Peter von Peschke wegen Überlänge aus dem Programm gestrichen worden, was zur Verweigerung der Mitarbeit weiterer Kolumnisten für «Graffiti» führte.

Verordnet wurde von Peter Bühler überdies die Einhaltung einer sogenannten Musikoase, im «Graffiti»-Programm. Da soll vor allem die Musik zum Zuge kommen. Neben der leichten Moderation hat es da allenfalls noch Platz für einen einzigen vier- bis fünfminütigen Wortbeitrag. Er sei doch kein Kamel, soll Daniel Schmidt bei der Unterbreitung dieser Auflage gesagt haben ...

Die Durchsetzung der Layout-Papiere ist ein Pyrrhussieg: Nicht nur, weil Peter Bühler damit eine fähige Redaktion verliert, sondern auch weil DRS 3 einen weiteren Schritt in Richtung leicht moderiertes Begleitprogramm geht – eine Sparte, der die meisten Lokalradios ohnehin schon zur Genüge Rechnung tragen. Die Absicht, die dahinter steckt, ist klar. DRS 3 soll, dem Wunsch der DRS- und SRG-Führung gemäss, zum *Musiksender* für eine jugendliche Hörerschaft werden und diese an die SRG binden. Der lokalen Radiokonkurrenz wird mit dem dritten Programm der Kampf angesagt: auf dem gleichen Niveau und mit denselben Mitteln, die diese braucht.

Nur: DRS 3 wird von vielen Jugendlichen nicht ausschliesslich als musikalisches Begleitprogramm, sondern als *Vollprogramm* genutzt. Da müsste neben Musik und kurzgefasster Information doch auch Platz für Hintergrund und Vertiefung sein. Einmal im Tag, möchte man meinen, sollte es doch möglich sein, während zwei oder drei Stunden die ohnehin

eintönige Programmstruktur des Senders zu unterbrechen und Zeit für etwas grösserflächige Wortbeiträge einzuräumen. Oder gilt am Ende ein sechs- oder siebenminütiger Wortbeitrag bei den Radiomachern der jüngsten Generation bereits als eine Wortwüste? Dann könnte man dann nur noch mit Wallenstein sagen: «Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort».

### Politik des Druckausgleichs

Die «Graffiti»-Redaktion ist ein Opfer der durch die Einschaltquoten geförderten Tendenz zum stromlinienförmigen Radio mit einem Fastfood-Angebot, das satt macht, ohne zu ernähren. Nicht irgendwelche SRG-feindlichen Medienmächte, sondern interner Anpassungswille an die Hörerbequemlichkeit – sie wird gerne und oft mit dem ominösen Wort «Hörerfreundlichkeit» umschrieben – haben gleich schon bei der Einführung von DRS 3 zu einem Konflikt unter den Programmschaffenden geführt, der sich vor allem um die Länge der Wort-Anteile auf dieser Senderkette dreht. Dass dabei vor allem um Zeiten, weniger aber um Inhalte gestritten und diskutiert wurde, ist leider eine betrübliche Tatsache.

Es soll hier nicht in Frage gestellt werden, dass – wie Peter Bühler immer wieder betont – auch in kurzen Wortbeiträgen brennende Themen kritisch behandelt werden können. Und es ist auch nicht daran zu zweifeln, dass bei Radio DRS auf allen drei Senderketten viel zu verbessern ist. Gewiss wird in manchen Redaktionen zu umständlich produziert, und ebenso gewiss geraten Wortsendungen mitunter zu lange und werden langweilig. Aber Verbesserungen sollten nicht aufgrund möglicherweise schon

jetzt überholter formaler Grundsätze erfolgen, sondern in den Dienst einer verantwortungsbewussten, unabhängigen Programmation gestellt werden, die sich an ihrem *Auftrag* und nicht an Einschaltquoten orientiert. Kleinmut, Resignation und Opportunismus, wie sie sich leider mehr und mehr bemerkbar machen, sind dabei schlechte Berater.

Der offenkundige Abbau vor allem durch kritischen Journalismus geprägter Wortbeiträge in den Programmen aller drei Senderketten, der allem Anschein nach in Zukunft noch eine weitere Eskalation erfahren dürfte, gefährdet die Freiräume mehr als eine missratene Sendung oder eine journalistische Panne, weil damit jenen in die Hände gespielt wird, die an einer ungenügend und einseitig informierten und daher leichter manipulierbaren Bevölkerung interessiert sind. Geht man davon aus, dass der politische, gesellschaftliche und kulturelle Auftrag, zu dem die Schaffung eben jener Freiräume gehört, allein die Existenz einer SRG und damit auch eines von der Öffentlichkeit kontrollierten, gebührenfinanzierten Radios rechtfertigt, dann ist anzunehmen, dass sich diese mit ihrer derzeitigen Politik der Anpassung, des Nachgebens und des Druckausgleichs letztlich ins eigene Fleisch schneiden. Sie setzen nämlich damit ihre Notwendigkeit in Frage. Die Übermittlung von Agenturinformationen, Verkehrsmeldungen, Schneeberichten und Sportresultaten inmitten eines leicht moderierten Musikeppichs entweder leichter, rockiger oder klassischer Natur, kann nämlich getrost auch privaten Medienveranstaltern überlassen werden. ■

Peter F. Stucki

### Un complicato intrigo di donne, vicoli e delitti (Camorra)

Italien/USA 1985.

Regie: Lina Wertmüller

(Vorspannangaben

s. Kurzbesprechung 86/110)

Der Name einer sowohl berühmten wie umstrittenen Regisseurin schweizerischer Herkunft? Ihr neuester Film beginnt mit einem wohl vielen Zuschauern vertrauten Blick hinaus auf den Golf von Neapel. Auf den Dachterrassen lassen die Frauen die Wäsche flattern, singen, winken und rufen sich zu. Unten in den verwinkelten Gassen fährt eine schwarze Limousine mit zwei Herren vor, deren Status sich angesichts ihrer dunklen Brillen bald einmal als der von Mitgliedern einer besonders ehrenwerten Gesellschaft mit Filialen auch auf dem Festland versteht.

Der ältere der beiden, eine stattliche, aber durch Blindheit gezeichnete Erscheinung mit dem Gestus eines Patriarchen, wird vom Fahrer zur Kirche hinaufgeleitet, der andere findet seinen Weg selber. Wenn nun letzterer, namens Baba Rocco, Sohn des ersteren und Angehöriger einer in Neapel einflussreichen Camorra-Familie, kurz darauf in der «Pensione Broadway» – von seinem Mörder durch mehrere Schüsse niedergestreckt und mit einer Injektionsnadel in den Hoden markiert –